

TRANSPPOSITION – OSTSCHWEIZER BEITRÄGE
ZU LEHRE, FORSCHUNG UND ENTWICKLUNG
IN DER SOZIALEN ARBEIT

Männer in der Sozialen Arbeit – Schweizer Einblicke

Ursula Graf, Thomas Knill, Gabriella Schmid
und Steve Stiehler (Hrsg.)

F Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Ursula Graf, Thomas Knill, Gabriella Schmid und Steve Stiehler (Hrsg.)
Männer in der Sozialen Arbeit – Schweizer Einblicke

Transposition – Ostschweizer Beiträge zu Lehre, Forschung
und Entwicklung in der Sozialen Arbeit. Band 6
Herausgegeben von Marcel Meier Kressig, Martin Müller, Christian Reutlinger,
Steve Stiehler, Christine Windisch und Monika Wohler

Ein gutes musikalisches Zusammenspiel ist immer wieder auf Transpositionen zwischen verschiedenen Instrumenten angewiesen. Ähnliches gilt im Feld der Sozialen Arbeit. Das Anliegen der Schriftenreihe besteht darin, Wissen aus Forschung, Lehre und Praxis so zu transponieren, dass Entwicklungen in Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit vorangetrieben werden mit dem Ziel, unterschiedliche Perspektiven zum Klingen zu bringen.

Ursula Graf, Thomas Knill, Gabriella Schmid
und Steve Stiehler (Hrsg.)

Männer in der Sozialen Arbeit – Schweizer Einblicke

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Imagebild Projekt „Mehr Männer in die Studiengänge
und die Praxisfelder der Sozialen Arbeit“, FHS St.Gallen

ISBN 978-3-7329-0128-9

ISSN 1868-3851

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2015. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

MONIKA WOHLER

Vorwort.....7

URSULA GRAF, THOMAS KNILL, GABRIELLA SCHMID
und STEVE STIEHLER

Warum dieses Buch? 11

MÄNNLICHE PROFESSIONELLE 17

SONJA MATTER

**Vom Berufsarmenpfleger zum Sozialarbeiter. Die Professionalisierung
der Sozialen Arbeit in geschlechtsspezifischer Perspektive (1900–1960)**19

URSULA GRAF

**Männer als Professionelle in der Ostschweizer Sozialen Arbeit in den
1960/70er Jahren**35

LOTHAR BÖHNISCH

Männer und Soziale Arbeit – Eine Hintergrundskizze55

MÄNNLICHE KLIENDEL 69

STEFAN PAULUS

**Entwicklung männlicher Geschlechtsidentitäten in einer
heteronormativen Welt. Psychologische und post-strukturalistische
Erklärungsansätze**71

BRUNO WENK und DANIEL LAIB

Männer als Klienten in der (Ost-)Schweizer Sozialen Arbeit.....91

HOLGER STRENZ	
Externalisierte Männer(themen) – Einblicke in die Beratungsarbeit mit Männern.....	111
SCHLÜSSELQUALIFIKATION GENDERKOMPETENZ.....	129
GABRIELLA SCHMID	
Gender und Genderkompetenzen in der Praxis der Sozialen Arbeit.....	131
NADJA RAMSAUER und THEA WEISS SAMPIETRO	
Vermittlung von Genderkompetenz im Studium der Sozialen Arbeit.....	159
THOMAS RHYNER und THOMAS KNILL	
Men's Walk & Talk – ein spezifisches Bildungsangebot für Männer im Studium	177
GEWINNUNG VON MÄNNERN FÜR DIE SOZIALE ARBEIT	199
RITA KESSLER und STEVE STIEHLER	
Mehr Männer fürs Studium der Sozialen Arbeit.....	201
SIMONE HENGARTNER THURNHEER und MICHAEL DOERK	
Mobilisierungsprodukte zur Sensibilisierung von Männern für Sozialberufe – die BOX.....	215
THOMAS KNILL und STEVE STIEHLER	
St.Galler Boys' Day – Berufliche Perspektiven in sozialen und pflegerischen Berufen.....	227
Autorinnen und Autoren	251

Vorwort

Ohne die fundierte Auseinandersetzung mit sozialen Ungleichheiten ist die Soziale Arbeit weder in der Theorie noch in der Praxis denkbar. Auch der spezifische Blick auf die ungleichen Chancen von Frauen und Männern in unseren Gesellschaften sowie deren unbestrittene Auswirkungen auf die sozialen Problemlagen der Klientinnen und Klienten ist ein Kernthema im Diskurs der Expertinnen und Experten in Praxis, Lehre und Forschung. So versteht es sich, dass Genderkompetenz unbedingt Teil der Fachkompetenz der Professionellen sein muss.

Die Fachhochschule St.Gallen (FHS) hat sich aktiv an der Förderung der Diskussion im Ausbildungs- und Berufskontext beteiligt: Mitte der Neunziger Jahre veranstaltete das Dozentinnen-Forum – ein von St.Galler Dozentinnen mitbegründetes schweizweites Netzwerk von Dozentinnen der Sozialen Arbeit – unter anderem Tagungen mit profilierten internationalen Expertinnen der Frauen- und Geschlechterforschung und sorgte innerhalb der Hochschulen für die verstärkte Auseinandersetzung mit diesem Themenbereich.

An der FHS St.Gallen wurde den Themen in der Lehre ein zunehmend gewichtigerer Platz eingeräumt. So bekam Gender als Querschnittsthema in der Lehre mehr Bedeutung. Damit verbunden war der Anspruch, in der Bearbeitung gesellschaftlicher und sozialer Themen konsequent genderspezifische Aspekte aufzuzeigen sowie Unterschiedlichkeiten und Ausprägungen von Ungleichheiten bewusst zu machen. Seit einigen Jahren führen Dozentinnen und Dozenten einzelne Inhalte wie beispielsweise der Zugang zum Thema der sexuellen Gewalt in geschlechterhomogenen Kursgruppen durch. Ebenso wurde und wird die Diskussion um Chancengleichheit und Gender auf der Ebene der Organisation FHS St.Gallen geführt. Es stehen vor allem Fragen der Lohngleichheit, der gleichen Entwicklungs- und Karrierechancen für Frauen und Männer sowie die Vereinbarkeit von Familie und Arbeit im Fokus. Eine konkrete Forderung ist die Ausgewogenheit von Frauen und Männern in den Teams und auf der Führungsebene. Der Anstoss zu diesen Auseinandersetzungen kam meist aus den Reihen der im Jahr 2001 gegründeten Fachstelle für

Chancengleichheit (heute Fachstelle für Gender & Diversity), in der Mitarbeiterinnen (und seit vier Jahren auch Mitarbeiter) der FHS St.Gallen aktiv sind. Seit gut zwölf Jahren werden im Rahmen dieser Fachstelle auch grössere Entwicklungs- und Forschungsprojekte bearbeitet (vom Bund und der Hochschule gefördert) sowie Studierendenprojekte zur Genderthematik und zu sozialer Ungleichheit in den Geschlechterverhältnissen durchgeführt. Nicht immer fand das Thema während der rasanten Entwicklung der Fachhochschulen die angemessene Resonanz. Doch das im Team vorhandene Expertinnenwissen ist intern wie über die Hochschule hinaus gefragt. Ein nationaler wie internationaler Fachaustausch hat zu einem kompetenten und starken Netzwerk geführt. Beiträge an internationalen Kongressen, länderübergreifende Seminare sowie Vorlesungen und Projektmitarbeit in Südafrika sind Beispiele dafür.

Bis vor einigen Jahren lag der Fokus in Lehre und Forschung auf den ungleichen Chancen der Frauen. Ziel war die Sensibilisierung für diese Problematik. Studierende der Sozialen Arbeit sollten die vielfältigen genderbedingten Ungleichheiten erkennen und sich mit den Anforderungen auseinandersetzen, die sich daraus für die Soziale Arbeit gegenüber Klientinnen und Klienten sowie auf politischer Ebene ergeben. In Fachdiskussionen zu Frauen- und Geschlechterforschung wurde darauf hingewiesen, dass ein dringlicher Entwicklungsbedarf in Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit bestehe. Gemeint war eine Differenzierung in den Zugängen und methodischen Ansätzen der Sozialen Arbeit, da erwiesenermassen Jungen und Männer mit den mehrheitlich von weiblichen Fachpersonen entwickelten und vertretenen Hilfsangeboten nicht erreicht würden, obwohl sie sehr oft Betroffene oder Verursacher von Problemlagen sind, für deren Bearbeitung die Soziale Arbeit zuständig ist. In der Forschung wie auch in der Methodenentwicklung wurde ein grosser Handlungsbedarf festgestellt, mehr Wissen zu Männeridentitäten und männlichen Lebenskonzepten zu eruieren, um u. a. Beratungs- und Unterstützungsangebote für Jungen und Männer zu entwickeln, die diese auch erreichten.

Die Notwendigkeit der theoretischen wie methodischen Entwicklungsarbeit war in Fachkreisen unbestritten. Es brauchte dafür entsprechend qualifizierte Fachkollegen in Lehre und Praxis. Die Herausforderung bestand darin, gendersensible Männer für die Hochschulen und für die Praxis zu gewinnen.

Auf Seiten der Hochschule ging es nebst der Rekrutierung von Fachkollegen mit dem gewünschten Profil darum, über strategische Entscheide den Schwerpunkt Männer im Fachbereich Soziale Arbeit zu verankern und den Diskurs um die spezifischen Fragestellungen zu erweitern. Der Weg hin zu

einem verbindlichen Entscheid und die Sicherung finanzieller Mittel forderte innerhalb des Fachbereichs aber auch gegenüber der Hochschulleitung einiges an Überzeugungsarbeit. Der Entscheid für das strategische Schwerpunktthema „Männer in der Sozialen Arbeit“ musste von der Leitung der Hochschule mitgetragen sein, damit sich die erforderlichen Mittel für den Aufbau des Schwerpunkts und auch die langfristige Investition in die entsprechenden Entwicklungsarbeiten sicherstellen liessen. Dank des gemeinsamen Einsatzes der Fachstelle und der Fachbereichsleitung hat die FHS St.Gallen den Entscheid vor vier Jahren gefällt und seither die Entwicklung des Themenfeldes aktiv gefördert.

Damit leistet die FHS St.Gallen einen prominenten Beitrag zum Diskurs einer kritischen Männerforschung, der sich in den letzten Jahren stark weiterentwickelt hat. Im Fachbereich Soziale Arbeit der FHS St.Gallen arbeitet inzwischen ein mehrköpfiges Männerteam zum Thema Gender. Im Fokus seiner Arbeit stehen Männlichkeitskonstruktionen im gesellschaftlichen Kontext sowie deren Wirkmächtigkeit auf das Mannsein und die professionelle Soziale Arbeit mit Männern und Jungen. Die Kooperation mit den Kolleginnen, die seit vielen Jahren die spezifische Thematik der Frauen und Mädchen vertreten, umfasst sowohl die theoretische Auseinandersetzung und die Gestaltung von Lehrangeboten wie auch die gemeinsame Arbeit an Forschungsprojekten und Publikationen. Erwähnung sollen aber auch die externen Experten und Expertinnen finden, die in jedem Studienjahr einige Lehrveranstaltungen zum Themenbereich durchführen. Studierende verfassen Arbeiten zu Männerthemen, und die Hochschule führt öffentliche Veranstaltungszyklen durch.

Der vorliegende Band gibt einen eindrücklichen Einblick in die durch dieses Team umgesetzten Forschungs- und Sensibilisierungsprojekte im Bereich Jungen und Männer. Es ist erfreulich, dass die FHS St.Gallen ihre Expertise zu Gender und Chancengleichheit um ein spannendes Kapitel erweitert und über Projekte und Kooperationen dazu ein themenspezifisches Netzwerk aufgebaut hat.

Warum dieses Buch?

Die vorliegende Publikation fasst die Ergebnisse unserer unterschiedlichen Forschungs-, Sensibilisierungs- und Umsetzungsprojekte, die durch die vielfältige Auseinandersetzung mit dem Thema „Männer und Soziale Arbeit“ in den letzten Jahren am Fachbereich Soziale Arbeit der Fachhochschule St.Gallen entstanden sind, zusammen und macht sie einem breiten (Fach-)Publikum zugänglich. Vor rund sechs Jahren nahm ein gemischtgeschlechtliches Team das Thema in dem Bewusstsein in Angriff, weder eine verdeckte Männerförderung noch eine Manifestierung der Geschlechterdualität betreiben zu wollen. Der primäre Impuls resultierte aus dem unübersehbaren Ungleichgewicht der Geschlechterverteilung unter den Studierenden im Studiengang und aus dem fachlichen Interesse, diese Genderthematik und -perspektive zu forcieren sowie die Bearbeitung zu fundieren. Bis zu diesem Zeitpunkt führten die Auseinandersetzung um Chancengleichheit und Gender in der Lehre an unserer Fachhochschule nahezu ausschliesslich Frauen. Das Thema blieb weitgehend auf die „Frauensicht“ beschränkt, weil Männer sich dieser Frage kaum annahmen.

Damals zeichnete sich ein rückläufiger Anteil von Studenten in der Sozialen Arbeit ab. Der Männeranteil betrug im Studiengang Soziale Arbeit der FHS St.Gallen rund 22 Prozent. Aktuell liegt der Männeranteil bei den Studieneintritten und auf Bachelorstufe an der Fachhochschule St.Gallen bei 26 Prozent. Dieser Befund war zusammen mit einer neuen Schwerpunktsetzung im Aktionsprogramm „Chancengleichheit von Frauen und Männern an Fachhochschulen“ des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation SBFI der Ausgangspunkt für unsere Auseinandersetzung mit diesem Fokus von Geschlechterdimensionen in der Sozialen Arbeit.

Am Beginn stand ein Projekt zum Thema „Mehr Männer in die Studiengänge und Praxisfelder der Sozialen Arbeit“, das vom SBFI im Rahmen des Programms Chancengleichheit an der Fachhochschule Ostschweiz unterstützt wurde. Bereits die ersten Erkenntnisse machten uns klar, dass wir dieses *Mehr*

an Männern kritisch-reflektiert bearbeiten müssen. Neben dem unausgewogenen Geschlechterverhältnis im Studiengang und der ungenügenden Vertretung der Frauen in Führungspositionen auch in den Einrichtungen der Sozialen Arbeit fiel unser Blick auf den geringen Fachmänneranteil in der direkten Klientelarbeit in bestimmten Arbeitsfeldern.

In unserem Fachbereich sind unter den Dozierenden gut die Hälfte männlich (54 Prozent), beim wissenschaftlichen Personal 13 Prozent. Bei den Dozierenden mit Führungsverantwortung liegt der Männeranteil mit 86 Prozent im Vergleich zu allen vorhergehenden Stufen deutlich höher (FHO 2014). In der Ausbildung zeigt sich das bekannte Phänomen der *leaky pipeline*, der aufgehenden Schere zwischen den Geschlechtern: Mit zunehmender Qualifikationsstufe auf der wissenschaftlich-akademischen Karriereleiter nimmt der Frauenanteil ab, während Männer im Vergleich zu ihrem Anteil an den Studierenden zahlen auf den oberen Qualifikations- und Funktionsstufen ungleich stark vertreten sind, dafür in der direkten Klientelarbeit fehlen.

Bereits in historischer Perspektive zeigt sich, dass der Professionalisierungsprozess der Sozialen Arbeit in der Schweiz bis weit ins 20. Jahrhundert hinein in geschlechtsspezifisch separierten Bahnen verlief (siehe auch der Beitrag von Matter). Frauen initiierten die Einrichtung der Ausbildungsinstitutionen für Soziale Arbeit, während Männer dann in vielen Bereichen die Definitionsmacht übernahmen, so dass sich trotz des hohen Frauenanteils die Soziale Arbeit in Männerregie entwickelte. Mit dem Eintritt der Männer in das Berufsfeld bildeten sich die Strukturen einer geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung heraus, in denen die weiblichen Fachkräfte mehrheitlich die Basisarbeit mit der Klientel leisteten und den männlichen Professionellen überwiegend die Leitungspositionen vorbehalten blieben (siehe auch der Beitrag von Graf). Trotz gesellschaftlicher Geschlechterdiskurse und einer Öffnung der Geschlechternormen hat sich an der vertikalen wie auch der horizontalen Geschlechtersegregation in der Sozialen Arbeit wenig geändert.

Diese Entwicklung zeigt sich auch in der Praxis, wie eine von uns in Auftrag gegebene empirische Erhebung zur Geschlechterverteilung in Ostschweizer Praxisorganisationen verdeutlicht. Demnach stehen gut zwei Drittel Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagoginnen einem Drittel männlichen Professionellen gegenüber, von denen allerdings etwa 40 Prozent in ihren Organisationen eine Leitungsfunktion auf Organisations-, Bereichs- oder Teamebene ausüben. Ebenso deutlich zeigt sich die Geschlechtersegregation in den beruflichen Arbeitsaufgaben, die oftmals auf einer geschlechterstereotypen Arbeits-

verteilung beruhen. In der Praxis übernehmen Männer vielfach Bereiche wie Technik und IT oder besetzen Fachthemen wie Medien und Jugend, während die Mitarbeiterinnen im Team für Erziehungs- und Elternfragen zuständig sind (siehe auch der Beitrag von Kessler/Stiehler).

Die Ostschweizer Erhebung verdeutlicht zudem eine charakteristische Situation: Viele Sozialorganisationen messen Männern in der Sozialarbeit bzw. Sozialpädagogik grundsätzlich eine hohe Bedeutung zu, der berufliche Alltag ist jedoch offensichtlich stark von wirkmächtigen Verdeckungszusammenhängen geprägt, die nach wie vor traditionelle Geschlechterrollen reproduzieren (siehe auch der Beitrag von Paulus).

Diese erwähnte Studie machte es notwendig, den Blick auf die Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit zu richten. Im Praxiskontext zeigen sich markante geschlechtsspezifische Unterschiede in Beratungssituationen: Im Bereich der ambulanten freiwilligen Sozialen Arbeit suchen wesentlich mehr Frauen und weibliche Jugendliche Unterstützung, während in der gesetzlichen Sozialen Arbeit der Anteil der Männer und männlichen Jugendlichen massiv höher liegt. Offenbar kommen Jungen und Männer bei Schwierigkeiten in ihrem Leben vielfach erst zu einem relativ späten Zeitpunkt mit Sozialer Arbeit in Berührung. Hochschulen der Sozialen Arbeit sind daher angehalten, geschlechterbewusste, gut qualifizierte männliche Sozialarbeiter und Sozialpädagogen auszubilden, um für diese Klientel ein entsprechendes Angebot zu schaffen, das bei Bedarf auch möglichst frühzeitig genutzt wird (siehe auch der Beitrag von Schmid).

Darüber hinaus war uns schnell klar, dass wir das Thema vielgestaltig mit unterschiedlichen Zielgruppen und im interdisziplinären Diskurs über unseren eigenen Fokus hinaus bearbeiten wollen. Dies gelang uns mit dem Kooperationsprojekt „Sozial tätige junge Männer – ein ungenutztes Potenzial für das Studium der Sozialen Arbeit und der Lehrberufe“, das wir mit der Berner Fachhochschule BFH (Fachbereich Soziale Arbeit), der Hochschule Luzern HSLU (Fachbereich Soziale Arbeit) und den beiden Pädagogischen Hochschulen St.Gallen (PHSG) und Zentralschweiz (PHZ Zug) bearbeitet haben. Im Rahmen dieses Projekts entstanden verschiedene interaktive Produkte zur Mobilisierung potenzieller Studieninteressierter, die wir anderen Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen zur Verfügung stellen (siehe auch der Beitrag von Hengartner/Doerk).

An den Forschungs- und Impulsprojekten sind bis zum heutigen Tag rund 20 Dozierende, wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie weit

über 30 Studenten beteiligt. Dank ideeller und finanzieller Unterstützung durch die Fachbereichsleitung wurden in der Zwischenzeit zwei neue Mitarbeiter und eine Mitarbeiterin mit explizitem Genderschwerpunkt angestellt. Es entstanden spezifische Lehrangebote wie „Men's Walk & Talk“ (siehe auch der Beitrag von Rhyner/Knill) und regelmässige Lehrveranstaltungen im Themenbereich Männer- und Jungenarbeit. Mit dem „St.Galler Boys'Day“ wurde ein berufliches Sensibilisierungsangebot für Jungen in der Berufswahlphase etabliert, das kurz vor der regionalen Verankerung steht (siehe auch der Beitrag von Knill/Stiehler). Und schliesslich findet mit dem aktuellen Vereinbarkeitsprojekt „Switchen ist legitim“ und einem neuen Projektantrag zu „Men's care“ aus intersektionaler Perspektive eine thematische Erweiterung statt.

Die Inhalte dieses Fachbuches richten sich an Lehrpersonen von Hoch- und Fachschulen, an Praktiker und Praktikerinnen der Sozialen Arbeit sowie an Interessierte aus der Männerarbeit. Es ermöglicht ihnen eine vertiefende Auseinandersetzung mit der Thematik.

Der Zugang erfolgt über die Bearbeitung von vier Grundperspektiven: „Männer als Professionelle“ in Kapitel 1, „Männer als Klienten“ in Kapitel 2, „Schlüsselqualifikation Genderkompetenz“ in Kapitel 3 und „Gewinnung von Männern für die Soziale Arbeit“ in Kapitel 4. Nach einem Blick auf die Geschichte der Profession aus Geschlechterperspektive und den Bedingungsfaktoren einer mangelnden Anerkennung von männlichen Professionellen in weiblich konnotierten Berufen (siehe auch der Beitrag von Böhnisch), stehen Männer als Klienten der Sozialen Arbeit im Fokus (siehe auch die Beiträge von Strenz und Wenk/Laib). In den Beiträgen zu Gender und Genderkompetenzen (siehe auch der Beitrag von Ramsauer/Weiss) wird deutlich, wie stark die Geschlechterverhältnisse die Soziale Arbeit prägen und wie mehr Geschlechtergerechtigkeit erreicht werden kann. Die Beiträge im letzten Kapitel beschäftigen sich mit der Frage, welche (strukturellen) Gründe Männer daran hindern, den Beruf des Sozialarbeiters oder Sozialpädagogen zu wählen und wie fähige Männer für das Studium und das Berufsfeld der Sozialen Arbeit gewonnen werden können.

Am vorliegenden Band sind Autorinnen und Autoren mit unterschiedlichen fachlichen und regionalen Zugängen zum Thema „Männer und Soziale Arbeit“ beteiligt. Neben dem Herausgeberteam haben Projektmitarbeitende sowie Gastautorinnen und Gastautoren mit Fachexpertise aus Theorie, Praxis und Studium Sozialer Arbeit ihre Beiträge speziell für dieses Buch geschrieben. Dies sichert eine in den Grundperspektiven gerahmte, vielschichtige Bearbeitung des Themas, die durchaus über die Grenzen der Schweiz hinausreicht.

Literatur

- BLESSING, VERA/SCHNYDER, MONIKA/GREY, KEVIN/HAUBRICH, CARRY/TANNER, DANIELA (2010): *Männer in der Sozialen Arbeit – Bedarfsabklärung in Organisationen der Sozialen Arbeit*, Projektbericht, FHS St.Gallen, Fachbereich Soziale Arbeit, Praxisprojekt PP_132.
- Fachhochschule Ostschweiz [FHO] (2014): *Gleichstellung an der Fachhochschule Ostschweiz*, Faktenblatt 2013 zum Gleichstellungsmonitoring zuhanden des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation SBFI, St.Gallen.
- SAITOVIC, LJULJJA/FLURY, NICOLE/MÜLLER, TOBIAS (2007): *Umgang mit Gender in Organisationen Sozialer Arbeit*, Projektbericht, FHS St.Gallen, Fachbereich Soziale Arbeit.

MÄNNLICHE PROFESSIONELLE

Vom Berufsarmenpfleger zum Sozialarbeiter. Die Professionalisierung der Sozialen Arbeit in geschlechtsspezifischer Perspektive (1900–1960)

Im frühen 20. Jahrhundert wurden in der Schweiz ähnlich wie in anderen europäischen Ländern erste Initiativen lanciert, die Soziale Arbeit zu professionalisieren und Ausbildungsmöglichkeiten für Sozialarbeitende aufzubauen. Dieser Professionalisierungsprozess verlief indes in der Schweiz bis Mitte des 20. Jahrhunderts in geschlechtsspezifisch separierten Bahnen: Während Frauen erfolgreich Kurse und Berufsschulen für Sozialarbeiterinnen eröffneten, blieben die Initiativen von Männern, fundierte Ausbildungsmöglichkeiten für angehende Berufsarmenpfleger zu etablieren, zunächst erfolglos. Im folgenden Beitrag werden die unterschiedlichen Initiativen untersucht, die zwischen 1900 und 1960 in der Schweiz lanciert wurden, um Männern eine Ausbildung in der Sozialen Arbeit zu ermöglichen. Dabei wird der Frage nachgegangen, inwiefern die herrschenden Geschlechterdiskurse und Geschlechterordnungen die Initiativen und ihre Umsetzung prägten

1 Erste Versuche, die Soziale Arbeit zu akademisieren

Im ausgehenden 19. Jahrhundert setzte eine intensive Auseinandersetzung mit der sogenannten „sozialen Frage“ ein. Unter unterschiedlichen Wissenschaftsperspektiven und gesellschaftspolitischen Blickwinkeln wurden Lösungsvorschläge präsentiert, um die sozialen Probleme der Klassengesellschaft zu lösen. Soziale Risiken wie Krankheit, Unfall und Invalidität oder Arbeitslosigkeit, die für die Arbeiterschaft vielfach eine unmittelbare Bedrohung der Sicherung ihrer Existenz bedeuteten, sollten durch neuartige Sicherungsmassnahmen abgedeckt werden (Honegger 2007; O'Connor 2001). Armut sollte nicht mehr länger durch unkoordinierte Almosenspende, sondern durch wissenschaftlich elaborierte Hilfskonzepte bekämpft werden (Moser 1905: IV).

Im Zuge dieser „Verwissenschaftlichung des Sozialen“ (Raphael 1996) mehrten sich in Europa und in den USA Bestrebungen, die Einzelfallhilfe in der Armenfürsorge auf neue wissenschaftliche und methodische Grundlagen zu stellen und Ausbildungsgänge zu etablieren, in der angehende Sozialarbeitende mit diesem neuen Wissen vertraut gemacht wurden. 1899 eröffnete die erste Schule mit Vollzeitprogramm in Amsterdam ihre Tore, und 1904 wurde ein Unterrichtsplan für Soziale Arbeit an der „London School of Sociology and Social Economics“ aufgenommen. 1908 gründete Alice Salomon in Berlin die Soziale Frauenschule, die als wichtiges Vorbild für die Ausbildung in Sozialer Arbeit in ganz Deutschland fungierte. In Frankreich entstanden 1907 und 1908 die ersten Ausbildungsstätten für Soziale Arbeit, und in den USA wurden seit dem frühen 20. Jahrhundert in mehreren Städten der Ostküste Ausbildungsgänge für Sozialarbeitende angeboten (Kniephoff-Knebel 2006: 84–85; Healy 2001: 19–21). Auch in der Schweiz lancierten verschiedene Akteursgruppen Ausbildungsmöglichkeiten für angehende Sozialarbeitende. 1907 öffnete beispielsweise der erste Kurs für soziale Hilfstätigkeit in Zürich, der sich an Frauen richtete und diese in verschiedene Felder der Sozialen Arbeit einführte. 1920 wurde der Kurs zur sozialen Frauenschule Zürich ausgebaut. Wie die sozial-caritative Frauenschule in Luzern und die École d'étude sociale in Genf, beide 1981 gegründet, bot die Zürcher Schule eine mehrjährige Berufsausbildung für angehende Sozialarbeiterinnen an (Burkhardt Modena 1988).

Auch die ersten Bestrebungen, Soziale Arbeit auf Hochschulebene zu verankern, erfolgten bereits im frühen 20. Jahrhundert. 1908 lancierten Fürsorgeexperten aus Zürich, Carl Alfred Schmid und Albert Wild, eine Initiative, Soziale Arbeit an der Universität Zürich zu institutionalisieren (Saxer 2002). Diese beiden Fürsorgeexperten sind zu diesem Zeitpunkt bereits auf nationaler Ebene bekannt geworden. Sie arbeiteten um die Jahrhundertwende in der „Freiwilligen und Einwohnerarmenpflege Zürich“. Als eine der grössten Schweizer Fürsorgeinstitutionen nahm sie sich den drängenden Problemen an, die mit dem rapiden Bevölkerungswachstum in der Stadt Zürich um die Jahrhundertwende im Spannungsfeld von Migration und Armut entstanden waren (Matter in Druck). Schmid und Wild hatten während ihrer Tätigkeit in der „Freiwilligen und Einwohnerarmenpflege Zürich“ auf eine Rationalisierung der Armenpflege hingearbeitet. Sie rezipierten ausländische Fürsorgemodelle, die sie unter anderen an den internationalen Fürsorgekonferenzen kennenlernten und versuchten, diese in der Schweizer Fürsorgepraxis umzusetzen (Wild

1904). Sie gründeten die Schweizerische Armenpflegerkonferenz, die als Fachgremium kantonale und kommunale Fürsorgebeamte versammelte, und sie waren eng vernetzt mit anderen Organisationen im Feld der Gemeinnützigkeit und Philanthropie, so etwa mit der einflussreichen Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG). Schmid und Wild gründeten im Weiteren die Fachzeitschrift „Der Armenpfleger“, in der Probleme der Schweizer Armenpflege erörtert wurden, und publizierten eine Reihe von Handbüchern, Nachschlagewerken, Verzeichnissen und Monographien zur Schweizer Fürsorge. Schliesslich waren sie an verschiedenen Initiativen beteiligt, das Schweizer Armenrecht zu reformieren (Matter 2011: 95–104; Landolt 1950; Schmid/Wild 1902).

Der Anspruch, die Soziale Arbeit auf Hochschulebene anzusiedeln, war damit eines von mehreren Projekten, das die Zürcher Fürsorgeexperten um die Jahrhundertwende in Angriff nahmen. Neben den Exponenten Schmid und Wild wurde die Akademisierung der Sozialen Arbeit von weiteren Interessensgruppen unterstützt, so von Mitgliedern der Schweizerischen Armenpflegerkonferenz, Vertretern der SGG, studentischen Kreisen, die sich für die Armenarbeit interessierten, und der Redaktion der „Academia“, des Organs der schweizerischen Studentenschaft.¹ Die Befürworter dieser Initiative argumentierten, in den letzten Jahren sei das Bedürfnis nach einer wissenschaftlichen Ausbildung im Bereich der Armenpflege offensichtlich geworden. So führte Albert Wild aus: „Das schweizerische Armenwesen ist immer verwickelter geworden, die Wohltätigkeit und Wohlfahrtspflege hat eine gewaltige Ausdehnung gewonnen, und nicht so bald wird ein Stillstand in ihrer Entwicklung eintreten (Wild 1908: 145).“ Angesichts dieser Umstände sei es jedoch schlicht unmöglich geworden, „dass jemand ohne theoretische und praktische Vorbildung erspriesslich moderne Armenpflege treiben“ könne (Ebd.). Die Vorlesungen in „Armenpflege“ und „Wohlfahrtspflege“ sollten die Studierenden in historische und theoretische Aspekte des Armenwesens einführen und sie mit den Grundprinzipien der Schweizer Armenpflege vertraut machen (Wild 1908: 146).

Der Vorstoss, das Fach „Armenpflege“ auf Universitätsebene zu institutionalisieren, wurde 1908 abgelehnt. Vertreter der theologischen und der staatswissenschaftlichen Fakultät, die vom Zürcher Erziehungsrat zur Frage der

.....
¹ StAZH (Staatsarchiv Zürich), U 102: 7, Redaktion der „Academia“. Allgemeines Organ der schweizerischen Studentenschaft an die Erziehungsdirektion, Zürich, 5. März 1908.

Akademisierung der Sozialen Arbeit befragt wurden, äusserten sich abschlägig gegenüber dem Unterfangen. Einerseits kritisierten sie den zu starken Praxisbezug der Sozialen Arbeit und lehnten es ab, einen Wissensbereich in die Universität zu integrieren, der in starkem Masse auf den einzelnen „Fall des praktischen Lebens“ fokussierte.² Andererseits monierten insbesondere Vertreter der staatswissenschaftlichen Fakultät den fehlenden sozialwissenschaftlichen Blick auf Fragen der Armut bzw. die zu enge Anbindung des Fachs an die öffentliche Fürsorge.³ Während insbesondere in den anglikanischen Ländern eine Institutionalisierung der Sozialen Arbeit seit dem frühen 20. Jahrhundert auch auf Hochschulebene erfolgreich umgesetzt wurde, gelang eine Akademisierung in der Schweiz im frühen 20. Jahrhundert nicht. Auch die nachfolgenden Initiativen von 1923 und 1947, die ähnlich wie der erste Vorstoss von 1908 verlangten, Soziale Arbeit auf Universitätsebene zu unterrichten, wurden von den Universitätsvertretern abgelehnt (Matter 2011: 119–123, 353–357; Wild 1924: 202–210).

2 Die Verteidigung männlicher Machtpositionen

Aus welchen Gründen aber waren Vertreter aus dem Umkreis der Schweizerischen Armenpflegerkonferenz und der SGG in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestrebt, die Soziale Arbeit auf Universitätsebene zu verankern? Weshalb versuchten sie nicht, Berufsschulen zu eröffnen, wie es die Pionierinnen der Sozialen Arbeit erfolgreich taten? Zentral scheint, dass die Initianten mit ihrem Vorstoss primär danach strebten, die Position der *männlichen* Fürsorgebeamten zu stärken und dafür die Universtäten als geeigneten Ausbildungsort ansahen. Durch eine universitäre Institutionalisierung wäre es den Fürsorgern zum einen gelungen, ihre Expertenposition im sich formierenden Sozialstaat zu stärken, zeichnete sich doch der gesellschaftlich angesehene Experte primär durch akademische Titel aus (dazu Lengwiler 2002). Zum andern waren die Initianten bestrebt, eine Ausbildungsmöglichkeit für kommunale Fürsorgebeamte zu schaffen, die vielfach bereits ein Studium, vor allem im Bereich der Rechtswissenschaften, absolviert hatten. Für diese Män-

.....
2 StAZH, U 102: 7, Auszug aus dem Protokoll des Erziehungsrates des Kantons Zürich, vom 15. Januar 1909.

3 Ebd.

ner schien es wenig attraktiv, sich an einer Schule ausbilden zu lassen, vielmehr wollte man ihnen eine Weiterbildung auf Hochschulebene bieten (Wild 1908: 153).

Schliesslich sahen sich Fürsorgeexperten wie Schmid und Wild durch die vielfältigen weiblichen Initiativen in ihren Ansprüchen bedroht, die Soziale Arbeit nach männlicher Vorherrschaft auszugestalten. Dem Anspruch von Frauen, Soziale Arbeit als weibliches Tätigkeits- und Eignungsfeld abzustechen, begegneten die beiden Fürsorgeexperten denn auch mit grosser Skepsis. Insbesondere die Forderung von Frauen, in der Sozialen Arbeit Führungspositionen einzunehmen und nicht nur unbezahlte Hilfsarbeit zu übernehmen, kritisierten sie. So verlangte Carl Alfred Schmid 1903 in einem Artikel beispielsweise, dass Frauen einzig als unbezahlte Hilfskräfte unter der Leitung von männlichen Fürsorgern in der Armenpflege eingesetzt werden sollten. Der Anspruch von Frauen, als Expertinnen der Sozialen Arbeit zu fungieren, lehnte er ab (Schmid 1903: 17–19). Und auch Albert Wild argumentierte, in der Schweiz würde kein wirkliches Bedürfnis nach ausgebildeten Sozialarbeiterinnen bestehen (Wild 1903: 23). Gleichzeitig war jedoch nicht zu übersehen, dass Frauen sowohl auf internationaler wie nationaler Ebene im frühen 20. Jahrhundert in der Professionalisierung der Sozialen Arbeit auf dem Vormarsch waren, erfolgreich Ausbildungsstätten für angehende Sozialarbeiterinnen etablierten und im Zuge des Ausbaus der sozialen Sicherheitsnetze in verschiedenen staatlichen und privaten Institutionen bezahlte Berufsmöglichkeiten fanden (Meyenburg von 1933). Mit dem Versuch, die Soziale Arbeit auf Universitätsebene zu institutionalisieren, verfolgten Fürsorgeexperten wie Schmid und Wild somit auch die Strategie, geschlechtsspezifische Hierarchien in der Sozialen Arbeit zu verteidigen. Eine Hierarchie, in der Führungspositionen Männern vorbehalten waren, hätte sich auf Ausbildungsgänge mit unterschiedlichem Prestige abstützen können: Berufsarmenpfleger und Fürsorgebeamte würden ihre Ausbildung in der Regel an den Universitäten erhalten, Sozialarbeiterinnen würden dagegen in Kursen oder an Schulen ausgebildet. Die Schweizer Universitäten waren, auch wenn sie zu den ersten europäischen Hochschulen gehörten, die Frauen als Studierende aufnahmen, bis weit ins 20. Jahrhundert männlich geprägte Ausbildungsinstitutionen (Mesmer 1988: 129–132). Die Initianten einer Akademisierung der Sozialen Arbeit konnten somit davon ausgehen, dass die Vorlesungen in „Armenpflege“ und „Wohlfahrtspflege“ in erster Linie männliche Studierende angesprochen hätten und diese von

einem Universitätsabschluss, dem „institutionalisierten Kulturkapital“ (dazu Bourdieu 2009: 49–79) par excellence, profitiert hätten.

Aber nicht nur der Versuch, die Soziale Arbeit auf Universitätsebene zu institutionalisieren, folgte geschlechtsspezifischen Überlegungen, auch für ihre Ablehnung spielte die Kategorie „Geschlecht“ eine zentrale Rolle, auch wenn dies die Hochschulvertreter nicht explizit ausführten. Zwar lag es im Interesse der Initianten, durch die universitäre Verankerung der Sozialen Arbeit in erster Linie männliche Fürsorger und insbesondere leitende Funktionäre für die Fürsorgeverwaltung auszubilden. Auch schlugen die Initianten ausschliesslich Männer vor, welche die Lehraufträge in Sozialer Arbeit übernehmen sollten – Carl Alfred Schmid und Albert Wild hegten die Hoffnung, selbst Vorlesungen an den Universitäten zu halten.⁴ Für die Mehrzahl der Professoren an den Schweizer Universitäten schien Soziale Arbeit jedoch kein adäquates akademisches Karrierefeld für Männer. Sie vertraten die Ansicht, Soziale Arbeit sei ein Betätigungsfeld, das nicht von männlichen Hochschulabgängern ausgeübt werden sollte, sondern von Frauen, die eine entsprechende Berufsausbildung absolviert hatten.⁵ Soziale Arbeit beschäftigte sich nicht nur mit sozialen Randgruppen, sondern bewegte sich auch im wenig geachteten reproduktiven Bereich, der nach herrschendem Geschlechterdiskurs den Frauen zugeteilt wurde (Kuhlmann 2000: 286–287). Ein im akademischen Kontext produziertes Wissen schien nach Ansicht der Mehrheit der Schweizer Professoren nicht notwendig, um die Aufgaben in diesem Feld zu lösen. Zur Leitung von Fürsorgeinstitutionen wiederum war, so die herrschende Überzeugung bis Mitte des 20. Jahrhunderts, Wissen aus anderen Disziplinen wie insbesondere der Rechtswissenschaft ausreichend.

Eine universitäre Institutionalisierung der Sozialen Arbeit gelang schliesslich 1961 an der Universität Fribourg unter der Förderung des Schweizerischen Caritasverbandes. Damit wurde – mehr als ein halbes Jahrhundert nach der ersten Initiative – das Desiderat eingelöst, „*wissenschaftliche Forschung* im Feld der Sozialarbeit“ zu betreiben (Büchi 1966: 65, Hervorhebung im Zitat). In ihrer Anfangsphase umfasste die Ausbildung in Sozialer Arbeit an der Uni-

.....

- 4 Vgl. dazu, StAZH, U 102: 7, Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft. Société suisse d'Utilité publique. Zentralkommission-Comité central, Brief an die Erziehungsdirektion des Kt. Zürich, 20. Juli 1922.
- 5 Vgl. dazu beispielsweise, BAR (Bundesarchiv Schweiz), E 1000/731, Bd. 3, V. Sitzung des Schweiz. Schulrates vom Samstag, den 12. Juli 1947, 104. Ausbildung zum sozialen Beruf (Eingabe der Schweiz. Landeskonferenz für soziale Arbeit).

versität Fribourg vier theoretische Semester und Praktika, die mit einem „Diplom für Caritas und Fürsorge“ (Diplom I) abgeschlossen wurden. Im Anschluss war es möglich, zwei weitere Semester und Praktika zu absolvieren und den Studiengang mit einem „Diplom für angewandte Sozialwissenschaften“ (Diplom II) zu beenden.⁶ Der Studiengang an der Universität Fribourg war jedoch nicht die erste fundierte Ausbildungsmöglichkeit, die angehende Sozialarbeiter ergreifen konnten. Während ihnen bis Mitte des 20. Jahrhundert tatsächlich nur kurze Kurse und wissenschaftliche Tagungen zur Aus- und Weiterbildung offen standen, konnten Männer nach dem Zweiten Weltkrieg eine Ausbildung an den sozialen Frauenschulen aufnehmen.

3 Berufsschulen für Sozialarbeiter

Die Schulen für Sozialarbeit in Zürich, Genf und Luzern waren massgeblich auf Initiative von Frauen gegründet worden, die in der frühen Frauenbewegung aktiv gewesen waren und anstrebten, für Frauen einen weiblichen „Eignungsberuf“ zu schaffen (Crönlein 1918: 296–297; von Meyenburg 1961). Daneben gab es einzelne Diskussionen, Berufsschulen für angehende Sozialarbeiter zu eröffnen. Albert Wild beispielsweise schlug 1922 vor, nachdem ein zweiter Versuch, die Soziale Arbeit an den Universitäten zu verankern, gescheitert war, „eine Schule für Soziale Arbeit für Männer“ zu gründen (Wild 1924: 209). Konkrete Projekte wurden in der Zwischenkriegszeit allerdings nicht in Angriff genommen.

Erst das Jahr 1946 markierte einen Umbruch, was die Geschlechterordnung der Ausbildung im Feld der Sozialen Arbeit betraf. Die sozialen Frauenschulen in Genf und Zürich unterrichteten neu nicht mehr nur Frauen, sondern auch Männer (Zihlmann 1947: 6). Diese Änderung verlangte auch einen Namenswechsel. Die soziale Frauenschule Zürich wurde 1949 umbenannt in „Schule für Sozialarbeit Zürich“ und für die Genfer „Ecole d'études sociales pour femmes“ setzte sich die Bezeichnung „Ecole d'études sociales“ durch (Kretschmer 1993: 52; Rosanis 1983: 32). Das Postulat, Männer in den sozialen Frauenschulen aufzunehmen, wurde dabei von Fürsorgeämtern an die Schulen herangetragen. Nach Kriegsende gab es für männliches Fürsorgepersonal keine umfas-

.....
6 AGoF (Archiv der Gesteli-Stiftung zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung), 155, *Schulkommission*, Protokoll der Schulkommissionssitzung vom 6. Juni 1961, 15.00 Uhr, Luzern.